

Milena Solomun

Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt

Plötzlich steh ich im Kosovo.

Als hätte mich jemand aus dem Schlaf gerissen, mir einen kleinen, schwarzen Koffer in die Hand gedrückt, mit dem Finger in irgendeine Richtung gezeigt und gesagt: Da lang und du bist mittendrin. Selbe Luft, selbes Wasser, der gleiche Schlamm an den Hosenbeinen wie alle Kosovaren.

Und ich wäre in diese irgendeine Richtung gelaufen. 10 Schritte und ich stünde in Kosovska Mitrovica, serbische Seite, werde gleich abgeholt. Von wem noch mal? Ach ja, der deutschen Regisseurin, für die ich übersetzen soll.

Da kommt sie schon hektischen Schrittes auf mich zu: „Schnell, Milena, wir müssen hier weg. Diese Leute mögen wohl keine Autos mit Kosova- Nummernschildern.“ Ich denke noch:

„Welche Leute, die Serben, die Albaner oder etwa die Kosovo-Ägypter, was für Nummernschilder, weg, aber wohin?“ lasse das Fragen aber sein, denk mir: „Schnallst du schon gleich.“ Wir fahren über die Brücke in den albanischen Teil der Stadt. Die Straßen sind voll mit jungen Leuten in Schuluniform. Dahinter Häuser, die so aussehen, als wären sie etwas zu klein geraten und eigentlich bloß Fassaden aus Karton mit darauf gemalten Fenstern.

Dazwischen Pfützen und Schlamm – hier wird ein moderner Western gedreht könnte man meinen. Wir sind ja schließlich auch zum Filmen da, das haben die alles für solche wie uns aufgestellt und mit Tesafilm zusammengeklebt. Und dann denk ich wieder: Die Serben – nee, wir sind doch auf der albanischen Seite; die Albaner oder doch etwa die Kosovo-Ägypter? Und für uns: Serben mit deutschen Pässen, deutsche Hobby-Dokumentarfilmmacherinnen oder etwa für UNMIK-Beamten aus Nepal? Wieder lass ich das Fragen sein.

Wir setzten uns in ein Café und ich bestell meinen Kaffee auf Englisch. Dabei spricht die Kellnerin Deutsch, wie die meisten Kosovo-Albaner. Aber ich geh lieber auf Nummer sicher, schließlich bin ich hier inkognito.

Papa: Kein Wort Serbisch, hörst du, kein Wort! Immer schön ruhig den deutschen Pass vorzeigen.

Oma Kova: Wenn du in Kosovo bist, denk dran, das war früher einmal alles serbisch.

Tante Rada: Du musst unbedingt in das Kloster bei Dečani, da waren Außerirdische am Werk. Ja, Milena, Außerirdische. Mit deiner Reise ins Kosovo schließt du den Kreis.

Also: Deutscher Pass, serbisches Vaterland, Kreis schließen – wird gemacht.

Kathrin fragt mehr als dass sie erzählt. Sagt mir, wo sie überall hin will und fragt, ob das Sinn macht. Ich zucke mit den Schultern und atme tief durch.

Erst einmal ein Hotel finden. Des Autos wegen bleiben wir lieber auf der albanischen Seite.

Wir finden zwar ein Motel, aber keinen Menschen drin. Nur Kabel, die aus den Wänden ragen. Entdecken eine Treppe, die irgendwo hinführt, wo es dunkel ist. Aus diesem Schwarz taucht plötzlich ein Pärchen auf, das so aussieht, als hätte es in einer Mülltonne nach Liebe gewühlt und doch nichts gefunden. Stundenhotel.

KFOR Soldaten empfehlen uns das Hotel Palast. Wir verfahren uns ein paar Mal und finden schließlich das 5 Sterne Hotel. Auf dem Parkplatz heißen uns 3 Flaggen willkommen: Albanien NATO Amerika.

Wir lassen unser Gepäck im Hotel, fahren mit dem Auto bis vor die Brücke und laufen auf die serbische Seite von Mitrovica. Kathrin möchte filmen. Vielleicht lernen wir ja jemanden kennen. Die Brücke ist mit Stacheldraht und verschiedenen uniformierten Männern bestückt. Die serbische Seite weht einem die serbische Flagge ins Gesicht.

Kathrin holt die Kamera heraus und filmt serbische Kinder in Spielzeugautos, wie sie auf einem Platz im Kreis fahren. Ich starre die ganze Zeit auf die Brücke. Bemerke, dass in dem Baum zwischen mir und Brücke tote Krähen hängen. Jemand hat ihnen Fäden um die Beinchen gebunden und sie so aufgehängt, dass sie beim Wind hin und her schaukeln. Ob das wohl ein Fluch ist?

Wir laufen eine Straße hoch und finden einen alten Mann, der vor einer Ruine Teppiche säubert. Kathrin holt die Kamera heraus und drückt mir das Mikrofon in die Hand. Ich gebe ihr das Mikrofon zurück und gehe den alten Mann fragen, ob er uns erlaubt, ihn zu filmen. Er nickt, hört mit seiner Arbeit auf und lächelt in die Kamera. Nee, er solle mit der Arbeit fortfahren. Gut, macht er. Als wir vor ihm stehen, soll ich ihn etwas fragen. Er solle aber immer schön weiterarbeiten, das fände sie hübsch. Nur macht das Teppichsäuberungsgerät einen solchen Lärm, dass ich die Antworten des Herren nicht verstehe und meine Fragen deshalb einwenig zusammenhanglos ausfallen. Aber gut, ist nicht mein Film. Dieser Satz wird mein größter Trost auf dem Trip durch das Kosovo.

Wir laufen noch einwenig herum und setzen uns dann in ein Café direkt an der Brücke. Ein junger Mann vom Tisch nebenan fragt uns lächelnd auf Englisch ob wir uns nicht zu ihm gesellen möchten. Dabei schaut er Kathrin an. Ich denke, wie alt ist der wohl, Student oder Hängerum, wohnen tut er auf jeden Fall bei seinen Eltern und antworte: No, thanks. Trotzdem kommen wir ins Gespräch. Student, 23, wohnt bei seinen Eltern. Nicht nur Student, sondern sogar Sprecher der Jurastudenten. Und natürlich stolzer Serbe.

Kathrin hat auch Jura studiert, dann aber entschieden, sich voll und ganz ihrer Leidenschaft zu widmen: dem Dokumentarfilm. Der Serbe und Kathrin haben also etwas gemeinsam: Sie sind beide präventios.

Wir verabreden uns für morgen. Tatsächlich haben wir also jemanden kennen gelernt, der auch noch bereit ist, uns ein Interview zu geben. Ein erfolgreicher Tag für den Film, der nicht meiner ist.

Geschlafen habe ich noch gut diese 1. Nacht.

Unten im Hotel gibt es ein Frühstücksbuffet mit Käse, Fleisch und Cornflakes. Ich nehme einen Apfel und eine Banane. Die Kellner sind sehr um uns bemüht. Kathrin trinkt einen Latte Macchiato und hat eine Sonnenbrille auf. Noch während des Frühstücks tun wir beide Sonnencreme auf unsere blasse Haut. In Kosovo scheint die Sonne.

Wieder vor die Brücke vorfahren und rüber laufen. Auf der anderen Seite angekommen setzen wir uns in das Café der Begegnungswunder. Kathrin denkt sich noch schnell ein paar Fragen aus; immer mit der an mich gerichteten Frage endend: „Oder was würdest du ihn so fragen?“

Unser Interviewpartner ist heute frisch rasiert und trägt ein T-Shirt mit dem Aufdruck: Serbien und Montenegro muss gewinnen: Wähle nein am 21.! Kathrin weiß Bescheid über das Unabhängigkeitsreferendum von Montenegro. Ich nicht. Ich verrate meine Unserbiosität auch noch dadurch, dass ich frage: Und wann ist noch mal das Referendum, am 21. April? – Obwohl wir schon den 25. April haben.

Der Jurastudent ist aufgeregt. Hinter ihm die Brücke. Dazwischen tote Krähen, die im Wind hin und her schaukeln, nicht fokussiert durch die Kameralinse aber an Gestalt und Form verlieren. Kathrin hat sie ohnehin nicht bemerkt. Ich frage trotzdem nach über die Krähen. Ob

das ein Fluch wäre. „Ach Quatsch, das haben irgendwelche Kinder gemacht.“ – winkt der Serbe ab.

Das Interview endet mit einer 5-minütigen Rede zum Thema: Was wir Serben wollen und was wir Serben auf keinen Fall wollen.

Langsam schleicht sich bei mir schon eine Übersensibilität gegenüber dem S-Laut ein.

Wir fahren nach Priština und ich freue mich, denn Priština habe ich bereits im Traum gesehen und will es eintauschen gegen ein neues.

Auf dem Weg nach Priština links und rechts vor allem Moscheen aus Beton und UÇK-Denkmäler. Beides sieht bewohnbarer aus als viele der Häuser. Teils stehen nur noch Eckpfeiler da, die Ziegel fehlen komplett. Als hätte sie jemand vorsichtig herausgeschlagen und mitgenommen. „Wurde auch so gemacht.“ – sagt Kathrin. „Um damit neue Häuser zu bauen.“

Und warum blenden hier einen von allen Seiten diese UÇK- Klötze aus schwarzem Marmor? Ist ihr nicht so aufgefallen. Jeder Klotz ein Held.

Die Straße, die uns ins Prištiner Herz führt heißt Bill Clinton Ave. Da winkt auch schon ein übergroßer Bill Clinton und heißt einen willkommen. Der Verkehr stockt. Selber Gestank wie in Belgrad, hier aber nur noch die Farbe Grau.

Kathrin trifft sich mit Leuten von der UNMIK. Ich habe ein wenig Zeit mich umzusehen. Schräg gegenüber dem UNMIK-Hauptquartier steht gähnend leer ein sozialistisches Meisterwerk der Klasse Futur. In seiner Mitte das übergroße Abbild eines bärtigen Mannes in Camouflage mit Gewehr – der überall präsente Adem Jashari, ein Bilderbuchmartyrer. Und obwohl das U der UÇK wohl nichts mit dem U der UNMIK gemeinsam hat, sind sie hier nur ein paar Zebrastreifen voneinander entfernt.

Ich laufe zu der berühmten Uni-Bibliothek mit ihrem 60-iger Jahre SF Look. Links davon eine Kirche, die entblößt wirkt, weil ihr der Putz fehlt, umgeben von Stacheldraht. Vor der Kirche lungern Straßenköter herum. Rechts neben der Kirche steht ein großes Schild mit der Aufschrift: UNSERE HEIMAT, DAS SIND NICHT NUR DAS LAND UND DIE BERGE. Spätestens jetzt reibt man sich vorsichtshalber mal die Augen. Ganz am linken Rand des Platzes finde ich noch so ein Schild: AUFERSTANDEN AUS RUINEN UND DER ZUKUNFT ZUGEWANDT.

Nachdem ich nicht mehr weiß wohin, laufe ich einem Chinesen hinterher, der bunte Kinderrucksäcke verkauft. Ein Leben im Kosovo als das kleinere Übel wahrnehmen, das liegt außerhalb meiner Vorstellungskraft. Ich muss mich vergewissern, dass es diesen Menschen wirklich gibt. Und wer kauft ihm hier in Priština bunte Kinderrucksäcke ab?

Wie hoch kann der Umsatz sein, dass sich der ganze Aufwand von China nach Kosovo lohnt? Dieses eine Mal würde ich gerne fragen, trau mich aber nicht.

Als wir an einem Zaun vorbeilaufen, an dem lauter Photos hängen, bleibe ich stehen und schau mir die Gesichter an. Unter jedem Gesicht ist der Geburts- sowie Todestag notiert. In der Mitte des Zauns steht groß in roten Buchstaben „We miss you all“. Ich kann es nicht lassen, muss sofort an den Zaun um das ehemalige World Trade Center herum denken. Nur dass die Gesichter hier meist verwackelt sind und keine Kuschtiere am Zaun hängen. Unter den Toten sind nur wenige Frauen. Unter den Lebenden, zumindest den sichtbar am Straßenleben teilnehmenden, sind es noch weniger. Ab und zu strömen Scharen von uniformierten Schülerinnen die Straßen entlang, in Kniestrümpfen und schottischen Röcken – die dazugehörigen Mütter aber sind unsichtbar.

Trotz des bitteren Beigeschmacks finde ich Priština viel angenehmer als Kosovska Mitrovica. Hier liegt nicht soviel Spannung in der Luft. Hier wird nur noch eine Sprache gesprochen und nur noch eine Suppe gekocht. Das ist zwar kein faires Angebot – der Fairness halber sollte mensch im Falle Kosovo dieses Wort aber eh nicht in den Mund nehmen.

Kathrin hat einen Tip bekommen von der UNMIK. Herr Sören-Peterson sei auf einer Besprechung in einem Dorf. Was für eine Besprechung? Wisse sie nicht. Ein serbisches Dorf? Keine Ahnung. Sie will einfach mal Peterson filmen. Wir fahren viel zu schnell auf unasphaltierten Strassen und landen schließlich auf einem Schulhof, auf welchem lauter breitschultrige Männer in schwarzen Anzügen durch ihre Sonnenbrillen hindurch in den Himmel gucken. Ich muss an meine Tante denken und an Akte X – hier landen gleich Außerirdische. Kathrin nimmt ihre Kamera und filmt den Schulhof. Auf einer Stufe sitzen zusammengekauert ein paar Kinder und unterhalten sich auf Serbisch. Ich frage, ob sie vielleicht wüssten, was gerade hinter ihrem Rücken (die Kinder sitzen mit dem Rücken zum Schulgebäude) besprochen wird. Sie zucken mit den Schultern. Kathrin stellt sich vor den Schuleingang, um Herr Petersons Auftritt nicht zu verpassen. Irgendwann läuft Herr Peterson mit ein paar weiteren Herren vom Schulgebäude zum Mercedes, Kathrin filmt fleißig. Das hätten wir jetzt auch im Kasten, die UNMIK sei ja schließlich von großer Wichtigkeit. Ich nicke und denke wieder an meinen Zaubertrost.

Im Hotel Madrid gibt es ein Schwimmbecken, auf albanisch pishina. Dieses Wort wird mir im Kosovo ständig begegnen und ist das einzige, was ich mir auf Albanisch merken kann.

Kosovo ist voll von pishinas. Die Hotelbewirtung scheint sich über unseren Besuch zu freuen, gleichzeitig schmunzeln sie und ich habe wie so oft später das Gefühl, dass wir die einzigen Gäste sind, die einer Vorstellung von Touristen entsprechen.

Ich kaufe mir drei kleine Säfte an der Bar, schließe mich in unser Hotelzimmer ein und gucke Fernsehen auf Albanisch.

Kathrin ist wieder in die Stadt gefahren, um sich mit einer albanischen Jugendlichen und ihrem Vater zu treffen. Als sie zurückkommt, erzählt sie von dem strengen Vater, der weiß was gut und was schlecht ist für seine Tochter, die wiederum Kathrin heimlich erzählt, sie habe vor kurzem abgetrieben.

Ich schließe die Augen und merke wie müde ich bin.

Diese 2. Nacht habe ich immer noch die Ruhe, schnell einzuschlafen.

Am dritten Tag scheint alles verflixt zu sein.

Wieder ein Tip von der UNMIK: 10 Serben würden heute von ihrem bisherigem Aufenthaltsort, einem Kloster, in ihre Heimatstadt Istok zurückkehren.

Das Kloster kennt Kathrin schon. Den Weg sei sie schon mal vor ein paar Tagen gefahren. Trotzdem verfahren wir uns komplett. Kathrin ruft den UNMIK Koordinator für serbische Rückkehrer in Istok an und bittet ihn auf uns zu warten. Trotz unserer 2-stündigen Verspätung. „We came all the way just for them!“ Wir hätten uns auch nicht verfahren, sondern würden im Stau stecken.

Um uns herum scheint alles in Einzelteile zerlegt worden zu sein. Wir fahren an einem Haufen weißer Steine vorbei, neben welchem ein Kreuz liegt. Die Wirkung ist groß: Die völlige Vernichtung hinterlässt ein viel größeres Vakuum als die bloße Zerstörung. In dieser Art von Vakuum lässt sich absolut nichts reproduzieren und die Dinge gleiten einem aus den Händen.

Kurz vor Peć/Pejë halten uns italienische KFOR-Soldaten an. Als sie in meinem Pass auf meinen Geburtsort (Beograd) stoßen, machen sie große Augen und fragen: „You secure?“ Ich nicke und weiß nicht warum.

Peć ist der Geburtsort meiner Mutter. Als wir durch die Stadt fahren, kneife ich ein Auge zu und spähe durch das andere hindurch – immer noch sehe ich alles, aber im kleineren Format und verschwommen. Die Häuser unfertig, kulissenartig, schief. Auf der Straße Pferde, die alte Holzwägen hinter sich herziehen. Von allen Seiten Staubwirbel. Wir fahren ein paar Mal im Kreis. Irgendwann faucht Kathrin einen Fußgänger an, als er ihre Frage, wo es denn nach Istok ginge, nicht sofort versteht.

In Istok angekommen treffen wir den Koordinator der UNMIK - einem unteretzten, dicken Nepalesen mit Pigmentstörung im Gesicht. Er würde uns in das Kloster begleiten. Der Umzug hätte noch nicht stattgefunden.

Im Kloster warten 10 serbische Männer auf unsere Ankunft. Es ist nämlich sonst keiner da, der sie begleitet, filmt oder interviewt – obwohl in der Theorie gern und viel spekuliert wird über die Rückkehr der serbischen Flüchtlinge in den Kosovo.

Und nun sind wir da. Eine junge deutsche Regisseurin, die die Kamera schief hält und ständig hin und her zoomt und ich, die Übersetzerin, die jetzt auch noch den Ton machen soll.

Unhöflich stolpern wir in das Kloster hinein und machen uns nicht einmal bekannt mit den Leuten, weil Kathrin erstmal filmen will und ich das Mikro halte. Ich winke verlegen zu dem Tisch hinüber, an dem die Männer sitzen und Pfannkuchen essen. Die Schwestern begrüßen uns trotz der Kamera. In der Mitte des Hofes sitzt an einen Baum gelehnt die älteste Schwester und strickt. Von diesem Anblick scheint Kathrin wie besessen zu sein, denn sie wendet die Kamera nicht mehr von ihr ab. Als sie beschließt die Kameralinse zu säubern, nutze ich den Moment und stelle mich den Männern vor.

In der Zwischenzeit tragen ein paar spanische KFOR-Soldaten, die in dem Kloster untergebracht sind, Paletten mit Coca Cola und Fanta Dosen durch den Hof.

Zwei Monate lang haben auch die 10 Serben hier gewohnt. Weil keines ihrer Häuser mehr steht. Sie sind aus Serbien zurückgekehrt, denn dort behandle man sie ja bloß als wären sie Šiptar (von albanisch „shqiptar“ - „Albaner“ abgeleitet, serbisches Schimpfwort für eben diese).

Der Umzug ist schnell gemacht, denn er besteht lediglich aus ein paar Matratzen. Das Haus, in welches die 10 Männer ziehen, steht inmitten von Ruinen. Es ist wie die meisten Häuser im Kosovo zwar nur halb- aber trotzdem schon bezugsfertig. Nach und nach sollen mit russischen Hilfgeldern insgesamt 50 Häuser gebaut werden, damit ganze Familien nach Istok zurückkehren. So ist der Plan. Keiner der Männer ist davon überzeugt. Für sie gibt es hier keine Arbeit und für ihre Kinder keine Schulen. Sie machen das ganze nur deshalb mit, weil sie nicht wissen, was sie sonst tun sollen. Und manche von ihnen glauben, dass Gott ihnen beistehen wird.

Zum Glück habe ich noch in Belgrad gelernt, was man entgegnet, wenn einer sagt: „Christus ist auferstanden“ – „Wahrhaftig ist er auferstanden“ kommt aus mir herausgeschossen wie aus einem kleinen Kind, welches zwar die richtigen Phrasen auswendig gelernt hat, bei der Betonung aber völlig daneben liegt.

Der UNMIK-Nepalese wird langsam ungeduldig, er möchte mit uns Essen gehen, wir könnten doch später weiter filmen, erst einmal essen, essen, essen. Wir gehen ins Fischrestaurant und ich bestelle das selbe wie gestern und ahne schon, dass es morgen und übermorgen nicht anders sein wird: Einmal Pommes bitte. Bloß Pommes? Die UNMIK ist beleidigt. Nun ist es raus: ich ernähre mich vegan. Es folgt das übliche Frage-Antwort Spiel.

Die UNMIK will Zigaretten und macht auf ihre Bedürfnisse aufmerksam, indem sie mit hochgestrecktem Arm so lange schnipst, bis eine Bedienung kommt. Die Marlboro Schachtel wird auf einem Tablett gebracht. Und wo bitte schön ist das Feuer? Ich habe doch Feuer, aber die UNMIK will ihr eigenes. Die Übersetzerin der UNMIK, die mit am Tisch sitzt, sagt in Serbisch: Ich hasse diesen Typen. Das selbe Gefühl kommt in mir auf, als dieser Typ sich eine halbe Stunde lang über den Luxus, den er im Kosovo genießt, auslässt. Und was für eine

Wohnung er hätte, das müssten wir mal sehen. Er hätte auch genug Platz und wir könnten gerne bei ihm übernachten. Es sei eh gefährlich nachts durch das Kosovo zu fahren, maskierte Albaner würden Autos anhalten und überfallen. Von links die Übersetzerin, leise, in Serbisch: Schwachsinn. Einmal wäre so etwas vorgekommen, vor mehr als fünf Jahren. Wir hätten eh ein Hotel gebucht, Kathrin und ich: No, thanks. Wir sollten jetzt auch mal langsam weiter filmen.

Die Männer räumen auf, putzen, tragen ihre Sachen ins Haus und wir filmen sie dabei. Interviews dürfen nicht geführt werden, der serbische Koordinator hat Angst man könnte, wie bereits so oft geschehen, die Aussagen von Kosovo-Serben verfälschen und für andere Zwecke benutzen. Oder einer der Männer sagt eben etwas Blödes vor der Kamera, das könnte doch auch passieren, denk ich mir.

Die Situation ist aber authentisch und dynamisch genug, zum ersten Mal habe ich das Gefühl, dass aus den Aufnahmen tatsächlich etwas werden könnte.

Wenn ich nicht gerade mit dem Mikro beschäftigt bin, kommen die Männer auf mich zu und erzählen ihre Geschichten. In der Ruine direkt vor dem Haus ist eine ganze Familie massakriert worden. Einer der Männer erzählt, die Šiptar hätten seinen Sohn samt Schwiegertochter mit einer Axt in Stücke gehackt. Dabei macht er Handbewegungen, als würde er etwas zerhacken.

Nur zwei der Männer sagen nichts. Einer davon ist der Älteste, dessen Lächeln sich aufgrund seiner vielen Falten über sein ganzes Gesicht erstreckt. Der zweite ist im selben Jahr geboren wie ich und heißt obendrauf noch Milan – die anderen Männer schmunzeln immer wieder darüber, wie gut wir zusammenpassen würden. Kathrin bekommt im Laufe des Tages mehrere Heiratsanträge. Aus Höflichkeit bekomme ich am Ende des Tages auch einen.

Zwischendurch tauchen plötzlich Bundestagsabgeordnete auf, um sich vor Ort über die Lage der Serben im Kosovo zu informieren. Die CDU-Abgeordneten fliegen sofort aufgrund ihrer gelben und grünen Wildlederjacken auf. Die SPD-Grünen tragen entweder braune Wildlederjacken oder lässige Pullis. Die serbischen Männer beobachten die Gruppe mit großem Misstrauen. Der Mann, dessen Sohn und Schwiegertochter zerhackt wurden, fragt mich, was die hier wollen. Ich versuche ihm ein paar Fetzen der Gesprächsrunde zu übersetzen. Und der Glatzköpfige da, der am meisten redet, das ist doch Peterson, nicht? Nein, das ist irgendein Deutscher, der den anderen die Sachlage schildert. Ach so. Zwei Minuten später fragt er mich: Und was sagt Peterson jetzt?

Langsam wird es dunkel. Ich mache Kathrin darauf aufmerksam, dass wir gehen sollten. Die Männer sind bereits alle betrunken und laden uns brüllend ein, bei ihnen zu übernachten. Wir hätten schon ein Hotel gebucht. Wir würden morgen bereits in aller Frühe filmen müssen. Ich wiederhole diese zwei Sätze ein paar dutzend mal und wir sind raus. Allerdings mit dem festen Versprechen, am nächsten Tag wiederzukommen.

Kathrin und ich haben gute Laune, obwohl es dunkel ist und wir kein Hotel gebucht haben. In irgendeiner Kleinstadt entdecken wir ein Motel und lassen uns die Zimmer zeigen. Die Bettlaken und Decken sind so dreckig, dass sie gelb-bräunlich schimmern. Saubere Laken stehen nicht zur Verfügung. Wir bedanken uns und gehen wieder. Schließlich landen wir in einem Hotel nahe dem Kirchenhaufen. Um das Hotel herum lauter Häuserskelette. Ob man wohl die Ziegel herausgeschlagen hat, um das Hotel zu bauen? Von der Größe her könnte es hinhalten. Und wer zum Teufel übernachtet hier im Nirgendwo? Gruselig ist es eh, aber wir sind müde. An der Rezeption begrüßen uns lauter Tierhäute, Felle und Köpfe. Wir rufen und klingeln mehrmals, bis ein junger freundlicher Mann erscheint, der uns sofort Kaffee macht. Kathrin geht noch einwenig telefonieren, sie hat heute Geburtstag. Ich dusche schnell und verschicke ein paar SMS – es erscheint mir wie ein Wunder, als meine Freunde tatsächlich

antworten – das alles existiert also nebeneinander, das Berlin, das Belgrad, das Tampere, das Tel Aviv und dieses Nirgendwo.

In dieser dritten Nacht kann ich einfach nicht mehr abschalten, es dauert Stunden, bis ich endlich einschlafe. Ich träume von einem zerzausten, gequälten Mädchengesicht, welches mich aus unmittelbarer Nähe so lange anstarrt, bis ich davon wach werde. Es ist 4 Uhr morgens. Ich fühle mich erschöpft, denke – jetzt kriegst du bestimmt kein Auge mehr zu, keine Chance – da kommen auch schon die Atembeschwerden, ich fange an zu schwitzen und will raus an die frische Luft, aber draußen ist es dunkel und ich möchte diese Ruinenhaufen nicht um mich haben. Irgendwann geht meine Angst in Träume über.

Drei Außerirdische, zwei grün und einer gelb, werden in einem U-Boot in die Meerestiefe verbannt, bis ihnen die Köpfe platzen. Sie sind angekettet und geben unaufhörlich Schreie von sich, um so größer der Druck wird, um so lauter und höher die Schreie. Der gelbe Außerirdische hat einen länglichen Kopf, der sich ab einer bestimmten Tiefe immer mehr in die Länge zieht, bis sich seine Konturen auflösen im U-Boot-grau.

Um 7:30h falle ich aus dem Bett. Drei Handywecker klingeln gleichzeitig. Frühstück gibt es keines, ab ins Auto und nach Drsnik zu Gorana.

Drsnik und Gorana sind mir ein Begriff. Ich habe bereits Filmmaterial von Kathrins früherem Trip durchs Kosovo übersetzt und Gorana war eine der Protagonistinnen. Kathrin gab ihr den Spitznamen Heulsuse, weil sie während des Interviews ein paar mal in Tränen ausbrach. Gorana ist mit ihrer Mutter und ihrem Großvater aus Serbien nach Drsnik zurückgekehrt, sie ist die einzige junge Person im Dorf, ihr Leben spielt sich in einem ca. 1 km² großen Kasten um das Familienhaus herum ab. In diesem Kasten leben nur Serben, es gibt eine winzige serbisch-orthodoxe Kirche direkt vor der Haustür und einen kleinen Laden, den der Großvater von Gorana betreibt. Ansonsten lauter Ruinen, an deren Gesellschaft ich mich so langsam gewöhne.

Heute fahren die zwei Schwestern von Gorana, die über Ostern zu Besuch waren, zurück nach Serbien und wir filmen den Abschied.

Als wir ankommen, freut sich Gorana über unseren Besuch und darüber, dass ich auch so jung bin, denn sie sieht ja so selten junge Menschen. Ihre Mutter mustert mich ein paar Mal detailliert und verachtungsvoll von unten bis oben.

Von dem Moment an, als wir das Haus betreten, ist mein Verlangen wieder zu gehen so stark, dass ich Fieber bekomme. Diesmal ist auch Kathrin ein wenig unsicher, sie macht die Kamera ständig an und aus, dirigiert mich hin und her, wobei die Mutter uns die ganze Zeit energisch zuruft: „Was filmt ihr denn gleich, trinkt doch erstmal einen Kaffee.“ Kathrin sagt ja, dann doch nicht, der Kaffee wird kalt, die Mutter wirft primär mir solche Blicke zu, dass ich denke, die haut uns gleich eine rein.

Ich kenne diese groß/mütterlichen Aggressionen, diesen Hass auf alles Fremde, nicht familiäre, diese an Essen und Trinken gebundene Zwangsneurosen. Nur ist es hier ver Hundertfacht, vertausendfacht, vermilionenfacht, es füllt den Raum komplett.

Im Gegensatz zu ähnlichen mir bekannten Fällen bin ich hier aber die Fremde und kann es mir nicht erlauben, der Mutter mit Humor entgegenzuwirken.

Humor ist nur dem Großvater gestattet, der Mann ist sehr alt und hat eine tiefe Stimme, er ist die einzig sympathische Person in diesem Serbenuniversum. Auch die einzige, die lacht. Später stellt sich heraus, dass er Albanisch sprechen kann. Das macht ihn um so sympathischer. Er trägt die Welt in sich, wie sie einst war und nun nicht mehr ist: eine Welt des selbstverständlichen Zusammenlebens.

Die zwei Schwestern von Gorana kauern in der Küche auf dem Sofa und kauen Kaugummi. Auf meine Versuche hin, ein Gespräch zu erzeugen reagieren sie bloß mit

Kopfnicken/Kopfschütteln. Gleich kommt der Bus. Gleich kommt der Bus. Gleich kommt der Bus. Alle gucken aus dem Fenster. Die Mutter schreit uns an, der Bus würde so selten kommen und wäre ihre einzige Verbindung zur Außenwelt. Man habe ihnen alles weggenommen. Seht ihr die Felder da hinten? Das waren unsere, nicht wahr Großvater (Großvater nickt), jetzt trauen wir uns dort nicht mehr hin. Die Šiptar bebauen unser Land. Großvater: Wir haben früher gut zusammen gelebt. Mein bester Freund war ein Šiptar. Er sagt ein paar Worte auf Albanisch und lacht. Jetzt haben sie uns alles weggenommen, hallt er wieder aus dem Muttermunde. Seit wann wäre denn das Zusammenleben schwierig geworden? Seit der NATO Bombardierung. Das ist eine serbische Antwort.

Bei mir der immer stärker werdende Eindruck: Dies ist die Hölle. Dies ist die Hölle und auch nur ein Moment darin dreht mir die Gedärme um und packt mich am Nacken, schüttelt mich durch das Zimmer und wirft mich gegen die Wand. Ab jetzt gibt es kein Zurück mehr, denk ich, jetzt ist der Schlamm nicht nur an den Hosenbeinen, sondern mitten im Gesicht verschmiert, der Mund ist voll davon.

Der Bus ist da. Die beiden Mädchen verabschieden sich, Gorana bleibt zurück. Warum bleibst du hier? - frage ich. Wegen Mutter. Ich kann sie nicht alleine lassen. Die Mutter stampft durch den Raum und bringt uns Würstchen. Ich möchte keine Würstchen, Danke.

Schweissausbrüche. Ich frage, ob ich kurz an die frische Luft kann. Kathrin nickt. Ich rufe meine Mutter in Belgrad an. Ich brauche eine mir vertraute Stimme, die sagt, dass dies alles ein Ende nehmen wird. Es wird doch ein Ende nehmen, oder? Ja, halt durch.

Ich gehe zurück ins Haus, Kathrin möchte jetzt ein Interview machen mit Gorana. Sie hat nichts vorbereitet, ich soll locker mit Gorana quatschen, über so Sachen, die junge Leute interessieren. Und wir zwei, Gorana und ich, wir seien doch beide jung, oder? Ich schau Kathrin an, dann Gorana, dann mein Spiegelbild im Fenster, der Regen peitscht dagegen, ich frage mich, ob man das sieht, wenn jemand innerhalb von Sekunden altert.

Wir gehen in Goranas Schlafzimmer, welches sich auch als das Schlafzimmer der Mutter herausstellt. Die Drachmutter wacht über uns, sie kommt ständig ins Zimmer und holt irgendetwas, faltet ein Laken oder verschiebt Kissen. Auf alle meine Fragen hin antwortet Gorana mit „Ja“, „Nein“, oder „Das habe ich ihr doch schon im letzten Interview erzählt“. Kathrin ist genervt. Gorana wird dadurch nicht gerade gesprächiger. Und dann die Mutter im Nacken. Vielleicht hinausgehen aus dieser Hölle, durch das Dorf laufen, frische Luft, Bewegung, vielleicht hilft das. Wir berichten der Mutter von unserem Vorhaben, sie zieht sich was über und kommt mit. Ich laufe rückwärts vor den beiden her, mit einem Mikrofon in der Hand, soll Kommunikation betreiben. Kathrin macht die Kamera ständig an und aus, was soll nur aus diesem Material werden zum Teufel, aber ich sage nichts. Hoffe, dass ich nicht stolpere oder ausrutsche und im Schlamm lande, andererseits würde sich das wahrscheinlich ganz passend anfühlen.

Wir kommen an einem Nachbarhaus vorbei und werden von einer dicken Bäuerin förmlich in den Garten gezogen, sie zupft tatsächlich an unseren Jacken. Dann kommt ihr Mann dazu und die beiden brüllen uns gleichzeitig an, was man ihnen weggenommen hat, wie ihr Haus früher aussah, wie die alte Mutter, die alte, arme Mutter, völlig den Verstand verloren hat zur Zeit der Bombardierung. Sie zeigen auf ein Fenster, ein verwirrter Blick mit grauen Haaren obendrauf starrt durch uns hindurch. Nun ja, sie ist mindestens 100 Jahre alt, ist sie nicht einfach nur senil, möchte ich fragen, aber der Mann hat ein Spaten in der Hand und fuchtelt schon drohend damit herum. Kathrin überlässt den Fall mir, nickt nur und schaut immer wieder auf die Uhr, sagt aber nichts. Ich übersetze das Gebrüll, denn die beiden schubsen mich jedes Mal, wenn sie etwas sagen. Sie möchten uns schon in das Haus zerren, zu der irren Mutter, da werden wir auch energischer und treten den Rückzug an.

Weiter durchs Dorf, von Ruine zu Ruine, Gorana soll etwas über ihre Träume erzählen, Zukunftsträume, was möchte sie mal werden? Keine Ahnung, Nichts. Frag sie nach den Hobbys! Ich hab keine. Im Garten, da pflanz ich mal gerne ein paar Blumen. Jennifer Lopez mag ich. Weiter, weiter, sagt Kathrin. Ich quetsche noch ein paar Sätze aus der armen, lustlosen Gorana heraus. Aber es reicht nicht. Es muss mehr her für die Rettung von Kosovo, für die Rettung der Welt, warum wollen diese Leute nur nicht gerettet werden? Warum sind sie lustlos, herrje, sagt Kathrin, da nimmt man doch ein Buch in die Hand und bringt sich was bei. Englisch zum Beispiel. Irgendwas.

Das wird nichts mit Gorana. Wir laufen zurück, die Kamera wird endlich eingepackt, alle atmen auf. Können wir euch noch irgendwie helfen? Ja, mit dem Auto einkaufen fahren, das wäre gut, Bier und Zigaretten für den Laden von Großvater. Gorana und ich sitzen auf der Hinterbank und sie stellt mir tausend Fragen über Belgrad, Berlin, wo ich sonst noch war. Amerika? Blago tebi! (Du hast es gut!) Ich nicke und beiß mir auf die Lippe. Kneif mir in die Finger. Schau aus dem Fenster, überall hohe Mauern, die Häuser dahinter sieht man nicht. Die Šiptar, sagt die Mutter, die Šiptar bauen die Mauern so hoch, damit man ihre Frauen nicht sieht. Die Mauern sind aus Lehm, die riesigen Holztüren sind mit Schnitzereien verziert, Muster zwischen Orient und Balkan. Überall laufen kleine Kinder die Straßenränder entlang, mit bunten Rucksäcken, ich muss an den Chinesen in Priština denken. Die Kinder kommen mir viel zu klein vor, manche von ihnen sind Miniaturen, Bonsais, und laufen mit so viel Entschlossenheit. Was machen sie hier, alleine auf den Straßen? Laufen von der Schule nach Hause. Die Šiptar haben viele Kinder. 10-20 Kinder im Durchschnitt. Die Stimme von Ivanas Mutter klingt verachtend. Die vermehren sich wie Vieh. Das hier war ein serbisches Dorf. Jetzt wohnt hier kein Serbe mehr.

Wir fahren durch diverse Dörfer, bis wir zu einer weiteren Serbeninsel kommen, drumherum patrouillieren KFOR-Soldaten. Wir kaufen Bier und Zigaretten, Kathrin zahlt die Hälfte. Gorana zeigt mir die einzige serbische Kneipe in der Gegend, sie ist direkt neben dem Laden, gruselig sieht sie aus, ich möchte nicht hinein schauen. Auf der Rückfahrt schweigen wir.

Wieder in Drsnik angekommen fragt Gorana, ob ich mir die Kirche angucken will. Klar. So eine unscheinbare Kirche habe ich noch nie gesehen, sieht eher aus wie ein alter Schuppen. Ein einfaches, kleines Steinhaus. Das Kreuz scheint wie aus altem, verrostetem Werkzeug zusammengeschustert, es ist schief und klein. Neben der Kirche liegt in sich zusammengefallen der Glockenturm, die Albaner haben hier gewütet, aber die Kirche steht noch. Ein neues Dach musste allerdings her. Beim Eintreten bekreuzigt sich Gorana, ich ahme ihre Bewegungen tölpelhaft nach, hoffe, dass mein unorthodoxes Herz nicht zu laut schlägt. Und trotzdem ist dies der Ort, an dem ich mich am wohlsten fühle an diesem Tag, die blutroten Heiligen mit ihren gefalteten Händen, sie beruhigen mich, ihr dünnen, zerkratzten Gesichter sind verschwindend, als wären sie gleich nicht mehr da. Hier hat jemand nicht zu Ende gewütet, oder es ließ sich nicht zu Ende wüten, die Zerstörung ist sichtbar, fühlbar, aber eben nicht komplett. Es ist kurz vor Ende an diesem Ort und ich frage mich, wie lange ein solcher Zustand währen kann. Komischerweise erinnert mich das ganze an Pompei, ein Moment der Zerstörung wird konserviert und lebt für immer weiter.

Es riecht nach Rauch von fettigen Kerzen. Warum läuft die Kamera jetzt nicht? Filmischer kann es nicht werden, aber Kraft habe ich keine, um die Leitung zu übernehmen. Wir laufen zurück zum Haus. Es sind nur ein paar Meter. Vor dem Haus gräbt der 100-jährige Großvater den Garten um. Wir trinken noch einen Kaffee. Der Kaffee schmeckt wunderbar, er zerreißt einem die Magenwände und ich freue mich auch noch darüber.

Plötzlich kommt eine Frau durch den Garten ins Haus gestampft, laut schnaufend stürmt sie in die Küche und schreit Kathrin und mich an: Seid ihr das Filmteam? Kommt mit, kommt mit, ich möchte euch was zeigen, ich möchte der Welt was zeigen, kommt mit, das muss gefilmt

werden. Auf meine Frage hin, worum es sich denn handelt, erhalte ich eine Antwort, die nur aus Schimpfwörtern besteht. Leider müssen wir gleich fahren, wir haben einen weiteren Termin heute. Jetzt kommt schon mit! – brüllt sie. Sie droht. Ich schüttele den Kopf entschieden, jetzt reicht es mir aber auch. Und wenn sie mir eine rein haut, dann schlag ich zurück! Die Frau schimpft noch eine Runde, brüllt, schnauft und geht dann wieder. Kathrin hat zwar nicht verstanden worum es geht, sie wirft mir aber einen dankbaren Blick zu. Endlich ist es soweit, wir steigen ins Auto und fahren. Den Großvater nehmen wir mit, er möchte in den Supermarkt, den albanischen, an der Hauptstraße. Ob es nicht gefährlich sei für ihn allein. Nein, er kann albanisch, die jungen Leute wissen nicht, dass er Serbe ist und die alten Albaner haben Respekt vor ihm. Ob wir ihn nicht lieber zurückfahren sollten. Nein, er läuft gerne zurück. Weit ist es. Nein, er läuft gerne. Wir verabschieden uns von Großvater und fahren Richtung Istok. Es ist früher Nachmittag. Ich habe das Gefühl, dass Tage verstrichen sind seit heute morgen.

Was mir Kosovo immer wieder in Erinnerung ruft, ist der Klingelton meines Handys, welches ich dort benutzte und später verschenkte. Dieser Klingelton klingelt ab und an in meinem Kopf: TÄnänänänä, TÄnänänänä, TÄnänänänä, tänänänÄNÄ. Ein einziges mal ertönte aber tatsächlich die selbe Klingeltonmelodie im ICE von Hamburg nach Berlin. Ich bekam sogleich Schweißausbrüche, musste lachen und die Tränen schossen mir in die Augen, alles gleichzeitig.

Wenn im Kosovo diese Melodie aus meiner Hosentasche heraus ertönte, bedeutete es für mich, dass mich jemand anrief von da draußen, ich war im Knast und jemand rief an. Ich freute mich riesig über diese Anrufe und gleichzeitig packte mich die Angst. Denn sagen konnte ich eigentlich nichts zu dem Ganzen. Vor diversen Wärtern musste ich mich in Acht nehmen (UNMIK, KFOR, Kosovo Police Service, Kosovo Protection Force, Kathrin, Goranas Mutter usw.) und dann noch die Tausenden von Mitgefangenen, die lebenslänglich bekommen hatten, und mich um meinen kurzen Gefängnisaufenthalt beneideten, mich hassten und verachteten.

Nachdem wir Drsnik endlich verlassen hatten, fahren Kathrin und ich zurück zu den serbischen Rückkehrern nach Istok. Die haben Blumen für uns gepflückt und einer der Männer, der uns am Vortag versprochen hatte Milch zu besorgen, weil Kathrin gerne Milchkaffee trinkt, setzt sofort Wasser auf, als er uns ankommen sieht. Er muss irgendjemanden gebeten haben, die Milch zu bringen, denn er traut sich nicht in den albanischen Teil der Kleinstadt, genauso wenig wie die anderen serbischen Männer. Als der Kaffee aufgetischt wird, verschwinde ich für ein paar Minuten nach draußen, ich will allein sein. Ich finde diverse Tierknochen und -schädel, sowie Kinderschuhe, vom Moos und Gras überwuchert, bald werden sie verschluckt sein von der Erde. Ich lege mich ins Gras und schieße ein paar Photos.

Ich schlendere durch die Ruinen und treffe plötzlich auf einen der älteren Männer, einen Bauern mit schiefem Gesicht. Er hält einen Arm hoch in die Luft gestreckt und schreit gen Himmel. Als ich an ihm vorbei laufe, erkenne ich ein Handy in seiner ausgestreckten Hand. „Beim Arzt war ich gewesen, hoher Blutdruck, haben sie gesagt, viel zu hoch!“ Er wiederholt diese Aussage ein paar Mal und legt dann auf. „Schlechter Empfang“ – wirft er mir kopfschüttelnd zu.

Im Haus machen wir ein paar kurze Interviews mit den Männern, wobei uns der Sprecher der serbischen Rückkehrer in Istok untersagt, politische Fragen zu stellen und das erste Interview abbricht, nachdem der Mann, der eben noch das Handy anschrie, anfängt, sich über Clinton und die NATO aufzuregen. „Keine Politik, hab ich gesagt, keine Politik.“

Es ist bereits sehr dunkel. Die Männer abermals betrunken. Diesmal lassen sie uns schneller gehen. Vergesst uns nicht, kommt wieder! Ich nicke und verabschiede mich von jedem Herren einzeln, mit dem klaren Entschluss, nie wiederzukommen.

Das Hotel in Istok sei unbezahlbar, meint Kathrin, obwohl sie im gleichen Satz erwähnt, dass sie dort schon einmal genächtigt hat.

Die Alternative ist: Wir suchen ein anderes Hotel, mitten in der Nacht im Kosovo. Was für eine beschissene Idee. Der Film, der nicht meiner ist, wird ab hier mein eigen Fleisch und Blut. Ich steige ins Auto und bringe mich haargenau in die Situation, die ich unbedingt vermeiden wollte. Die Art von Situation, welche man auf einer Situationstauschbörse, sofern es denn eine gäbe, sofort gegen eine andere eintauschen würde.

Peć ist in der Nähe, aber dort finden wir kein Hotel. Wir entschließen uns nach Mitrovica zu fahren, Kosovo ist ja ein kleiner Fleck und eigentlich ist alles um die Ecke. Nur dass wir uns sofort verfahren und kurz danach überhaupt nicht mehr wissen, wo wir sind. Kleine, dunkle Straßen ohne Beleuchtung, die durch Berge und Wälder führen. Ab und an fahren wir durch kaputte Dörfer, in welchen wir Silhouetten vermuten, anzuhalten trauen wir uns aber nicht. Kurz darauf werden wir zum Anhalten gebracht. Mitten in der Dunkelheit stehen plötzlich Männer auf der Straße, zwar in Uniform, aber ohne sichtbare Abzeichen. Ich werde meinen Pass nicht zeigen, sag ich Kathrin noch, als uns einer der Männer nach unseren Papieren fragt. Sie nickt mir zu, holt ihren Pass und die Autopapiere heraus. Die Männer unterhalten sich auf Albanisch. Ich kriege es mit der Angst zu tun und schaue hinter uns, da sind noch 2, 3 Autos, das beruhigt mich. Der Mann gibt uns die Papiere wieder und Kathrin fragt ihn nach dem Weg. Klingt einfach. Eine halbe Stunde später wissen wir schon wieder nicht, wo wir sind.

Die Ungeduld und völlige Übermüdung münden schließlich wieder in Angst, als ein Auto hinter uns auftaucht und immer dichter an uns heran fährt, ohne zu überholen. Kathrin fährt langsamer, weicht zur Seite aus, aber das Auto bleibt uns im Rücken. Im Auto vier oder fünf Gestalten. Kathrin wird langsam panisch. An meinem Nacken scheint etwas hochzukriechen, meine Knie werden weich.

Als wir ein Dorf passieren und dort zwei Männer vor einem Haus stehen sehen, schlage ich vor anzuhalten. Und was ist, wenn die zusammenarbeiten? Wenn sie nur darauf warten, dass wir anhalten und aussteigen? Ich weiß nicht, was ich entgegenen soll. Wir fahren weiter, in die Dunkelheit hinein. Reden panisch aneinander vorbei. Das Auto fährt so nah an unseres heran, dass ich das Gefühl habe, die Gestalten könnten ihre Arme ausstrecken und nach uns greifen. Wir werden immer schneller.

Eine Tankstelle! Halt an, da ist jemand. Halt an! Und wenn er zusammenarbeitet mit denen? Halt an!

Wir fahren links ran, die Gestalten in ihrem dunklen Gefährt an uns vorbei. Aus der kleinen Tankstelle kommt ein alter Mann auf uns zu und scheint uns vermitteln zu wollen, dass das Benzin alle ist. Kathrin will nicht aussteigen. Bittet mich, im Auto zu bleiben. Wir warten ein paar Minuten, fragen den Mann nach dem Weg. Seinem Gestikulieren nach ist Mitrovica um die Ecke. Wir müssen nur zurück auf die Straße.

Ein paar Minuten von der Tankstelle entfernt steht tatsächlich ein Straßenschild: Kosovska Mitrovica 20 km.

Völlig erschöpft kommen wir im Hotel Palast an: Albanien, NATO, Amerika, wir sind gerettet!

Wenn es einen Notausgang gibt aus diesem Kosovo heraus, dann bitte jetzt. Schlafen, woanders sein. Schlafen, woanders sein.

Wecker. Mittendrin. Aufstehen. Duschen. Anziehen. Es geht nach Vitina. Auf dem Weg bekomme ich erklärt: Danica wohnt in Vitina, mit ihren Eltern zusammen in einem eingezäunten Häuschen drin, welches von KFOR Soldaten bewacht wird. Kathrin glaubt, dass Danica ein wenig zurückgeblieben ist. Dann gibt es noch Branko, der ist viel zu alt für den Film, aber trotzdem ein wertvoller Kontakt, den sollten wir auch besuchen. Und dann wohnt da noch der junge Kosovo-Ägypter. Eigentlich heißen sie Ashkali, Ägypter bloß für alle, die keine Ahnung haben, also solche wie uns. Peinlich ist mir, dass ich mir den Namen des jungen Mannes nicht merken kann.

Kathrin ist unsicher und gereizt. Weiß nicht, wie wir an Danica heran kommen, sollen wir ihre Eltern anrufen oder einfach mal klingeln, wie macht man das in Serbien? Ich bin völlig überfragt. Wie filmt man Serben in ihrer Privatsphäre? Ruft man an oder klingelt man einfach? Mein Kopf dröhnt. In Vitina angekommen fahren wir ein paar Mal um Danicas Haus herum und parken dann unweit davon. Kathrin weiß nicht, ob sie die Kamera mitnehmen soll oder nicht. Es ist nämlich so: Danica muss auf jeden Fall dabei bleiben. Sie darf nicht abspringen. Ein Produzent aus Deutschland hat vor allem bei Danica Interesse gezeigt, man könnte vielleicht einen Film nur über sie drehen. Als zweites Projekt, oder den Rest verwerfen? – frage ich und reibe mit den Fingerspitzen am Nasenbein. Mal schauen – ist die Antwort.

Wir gehen zur Tür und klingeln. Im oberen Fenster späht jemand durch die Gardine hindurch, die Tür aber bleibt uns verschlossen.

Kathrin wird noch ungeduldiger, findet das eine Frechheit, dass da jemand durch die Gardine guckt, aber nicht aufmacht. Wir gehen zurück zum Auto. Kathrin schickt eine SMS an Danica. Und nun? Herumlaufen macht kein Spaß, viel zu viele Blicke, die an einem hängen. Keine Frau auf der Straße. Nur wir zwei. Ob ich überhaupt als Frau wahrgenommen werde, mit meinen kurzen Haaren, den weiten Hosen und der alten Trainingsjacke? Keine Ahnung, auf jeden Fall werden wir angeglotzt und auch angesprochen, aber ich verstehe leider kein Wort Albanisch. Außer pishina. Schwimmbad.

Rein ins Auto und Kreise drehen. Ein paar Minuten später treffen wir auch schon Kathrins Ashkali an einer Straßenkreuzung.

Was für ein Zufall, denk ich, bis ich merke, wie klein Vitina ist. Und wieder dieses Gefühl, dass wir in Wirklichkeit von Kulissen umgeben sind, die nach den Dreharbeiten auf dem Schrott landen werden. Kulissen und Schrott.

Ich sitze im Auto mit Kathrin, ihrem Ashkali und seinem jüngeren Freund und fahre durch diesen Kulissenschrott. Unser Protagonist hat sich beim Arbeiten am Handgelenk verletzt, er ist 16 und arbeitet als Schlachter. Das Vieh hat mit dem Kopf zurückgeschlagen. Versucht sich zu wehren. Aber sie sind ja festgebunden, können einem nichts antun. Und dein Handgelenk, du bist doch verletzt! – werfe ich ein, traurig über das gängige Schicksal des Viehs. Das ist nichts. Zum Arzt muss ich trotzdem. Nach Žitinje, da gibt es einen Med-Camp von der KFOR. Solche Med-Camps reisen durchs Kosovo und bieten medizinische Hilfe an, kostenlos. Einen Arzt kann sich ja hier kein Mensch leisten. Und es gibt auch nicht viele. Dieses Kosovo, es ist ein Müllhaufen. Und du, mit deinem Namen, woher kommst du? – wird das Gespräch plötzlich auf mich gelenkt. Milena, das klingt serbisch. Keine Ahnung, ich bin Deutsche. – entgegne ich. Mir ist es egal, was du bist. Brauchst keine Angst haben. Vor dir habe ich keine Angst, möchte ich sagen, aber dein kleiner Freund hört zu und was ist wenn er es ausplappert und morgen weiß es ganz Vitina? Lieber nicht.

Stattdessen frage ich: Woher kannst du so gut Englisch?

– Ich hänge viel mit den amerikanischen Soldaten herum. Hilfe ihnen, wenn sie was brauchen.

Ich finde den Jungen irgendwie sympathisch. Er ist weder Serbe, noch Albaner, allein das macht ihn so unpräzise.

- Albaner und Serben, die sind eh alle gleich.
- Kannst du auch Serbisch?
- Ein bisschen, früher in der Schule gehabt, ich benutze es aber nie.

Wir sind angekommen in Žitinja. Ein kleines Dorf mit einer Dorfschule, dort hat sich das Med Camp eingerichtet.

Wieder fragen wir nicht, stellen uns nicht vor, begrüßen keinen. Rein und filmen. Ich kriege das Mikro in die Hand gedrückt. Kurz nachdem wir eingedrungen sind ins Gebäude werden wir von allen Seiten gefragt, was wir da eigentlich machen. Kathrin sagt, sie würde fürs deutsche Fernsehen arbeiten. Ich halte bloß das Mikro und schau mich um. Wände:

Weiß/Grau/Mintgrün. Menschen: Vor allem in Camouflage. Viele TMK-Abzeichen. Das sind größtenteils ehemalige UÇK-Kämpfer. Neue Etiketten, neues Glück. Nicht mehr Befreiungsarmee, sondern „Schutz- und Verteidigungskorps“.

Die KFOR-Soldaten scheinen alle Amerikaner zu sein. Begrüßen Kathrins Protagonisten mit einem Handschlag und einem lauten „Whats up?“. Viele Kleinkinder rennen den Flur entlang. Ansonsten nur Mütter und Großmütter, keine Väter in Sicht.

Während Kathrin mit einem General spricht, hole ich meine Fotokamera aus der Tasche und schieße ein paar Fotos. Wenige Minuten später bekommen wir eine Filmerlaubnis. Mist. Die Kamera wird wieder angemacht, es muss Material her. Ich fahre fort, Fotos zu machen – das Mikro halte ich dabei in der linken Hand und stolpere so manchmal über Kathrins Bein. Muss lachen. Mache Fotos, während sich das Mikrokabel um mich wickelt. Störung. Ich freue mich. Zahnarzt, HNO, Optiker. Jedes Klassenzimmer ist in eine Ordination für sich. Der Optiker hat ein mintgrünes Klassenzimmer abbekommen. Ein Portrait von Adem Jashari mit Munitionsgurten und Maschinengewehr wacht über dem rothaarigen Militärarzt. Eine Frau setzt sich eine Brille nach der anderen auf und schüttelt immer enttäuscht mit dem Kopf. Keine scheint ihrer Dioptrie zu entsprechen. Am Ende findet sich eine Sonnenbrille mit der passenden Stärke. Die Frau verschiebt keine Miene und läßt die Buchstaben durch die Sonnenbrille hindurch vor. Klappt. Der nächste bitte.

Vor meinem inneren Auge erscheint die zukünftige Kosova-Flagge: grau, weiß, mintgrün, auf dem weißen Streifen drei Symbole: ein pishina, ein Vollbart und eine Sonnenbrille.

Im Klassenzimmer nebenan werden mehreren Patienten gleichzeitig Zähne gezogen. Ein amerikanischer Offizier brüllt uns an, wir sollen die Kamera sofort ausmachen, dabei fuchelt er drohend mit dem Finger vor meiner Nase. Auch Kathrin gelingt es nicht, ihn zu zähmen. Ein alter Knochen, ich stelle mir vor, an welchen Fronten der schon überall gekämpft hat. Noch etwas erinnert mich an die Bilder des Vietnamkrieges. Auf einem der Jeeps, die vor dem Schulgebäude parken, steht auf der Frontscheibe in kleinen schwarzen Buchstaben geschrieben: Hippie Hunter. Ich bitte drei Soldaten sich vor den Jeep zu stellen, ich würde gerne ein Photo von ihnen machen. Sie lächeln freundlich in die Kamera. Mam, I can make a photo for you with the guys. So lehne ich plötzlich am Hippie Hunter mit den guys und weiß, dass dieses Photo das absurdeste meines Lebens ist.

Kathrins Protagonist hat seine Hand schnell verarztet lassen, es ist nichts, nur ein bisschen geprellt. Zusammen fahren wir zurück nach Vitina und gehen Eis essen.

Danica antwortet nicht auf Kathrins SMS. Wieder parken wir in der Nähe des Häuschens, welches hinter dem Zaun und den großen Scheinwerfern am Eingang wie ein ganz kleines, privates Gefängnis erscheint, und klingeln. Dieses Mal kommt Danica runter und macht uns die Tür auf. Sie sieht deprimiert aus und schaut durch uns hindurch. Von Anfang an ist klar,

dass sie keine Lust auf uns hat und trotzdem: wir sind da, empfangen uns, möge deine Mutter uns Kaffee kochen! Die Mutter ist zurückhaltend, lächelt viel und bringt uns Kaffee. Wir sitzen in Danicas Zimmer, umgeben von Bravo-Postern, ich kenne nur Leonardo Di Caprio. Danica redet langsam, weil sie einen kleinen Sprachfehler hat, das meint Kathrin wahrscheinlich mit zurückgeblieben. Das Zimmer ist eh klein, durch die Poster wirkt es völlig überfüllt und winzig. Danica redet nicht viel.

Erzähl ihr vom Film, Milena, was für ein Projekt das ist und dass wir sie gerne wieder filmen würden. Ja, was ist das bloß für ein Projekt? Wir filmen Jugendliche im Kosovo. Serben, Albaner, Ashkali. Wofür denn? Ja, wenn ich das wüsste. Ich leite die Frage weiter an Kathrin. Sie gibt mir eine wirre Antwort. Ich sauge mir irgendetwas aus den Fingern. Die sind schon ganz leer gesaugt, die Finger, sind eiskalt, kein Blut mehr drin.

Ich knete an den Fingern herum: Kathrin möchte dich gerne wieder filmen.

Danica wehrt sofort ab: Sie will nicht. Sie hat eh nichts zu sagen. Hat schon letztes Mal alles gesagt. Stille. Bravo-Poster. Mutter bringt Fanta. Dankeschön.

Danica zeigt uns Fotoalben. Kathrin ist genervt, keine Zeit für so was. Nichts passiert. Kathrin scheint darauf zu warten, dass die Situation von selbst aufgeht, dass alles wieder gut wird. Alles wieder gut. Aber Danica gibt nicht nach. Schüttelt auf alle Vorschläge hin den Kopf. Will nicht.

Endlich gehen wir. Aber wir kommen wieder! Scheint mir eher wie eine Drohung als ein Freundschaftsangebot.

Kathrin sagt, dass sie erledigt ist. Woran liegt es denn, dass Danica nicht mitmacht? Was haben wir falsch gemacht? Was hast du ihr gesagt?

Darauf will ich gar nicht eingehen. Auf dieses Schuld in die Schuhe Geschiebe. Aber Kathrin bombardiert mich mit Fragen und Vermutungen, ich hätte irgend etwas falsch gemacht. Hätte ihr nicht erzählen sollen, dass wir auch Albaner und Ashkalis interviewen.

Im Normalfall würde ich mich jetzt einfach umdrehen und gehen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Aber ich stecke fest. Ich stecke fest im Schlamm, kniehoch, aus meinem Mund fließt Schlammgesabber und jetzt werde ich des Schlamms wegen verurteilt.

Albaner-serben-ashkalis! Darüber gestülpt ein pathologischer Narzissmus: es liegt immer an den anderen, an mir jedenfalls liegt es nicht. Ich muss mehrmals schlucken und tief durchatmen, bevor ich ins Auto steige.

Schweigend fahren wir zu Branko. Ich schließe die Augen und erinnere mich an die Geschichte von Brankos Bruder, die mir Kathrin auf dem Weg nach Vitina erzählt hat. Brankos Bruder war mit seinem besten Freund auf dem Markt unterwegs, da wurde sein Freund direkt vor seinen Augen erschossen. Einfach so. Wurde viel geschossen zu der Zeit. Danach hat er die Wohnung nicht mehr verlassen. Jahrelang.

Wir parken vor einem 70er Jahre Bau.

Ich folge Kathrin in das Haus, obwohl ich eigentlich in die entgegengesetzte Richtung laufen möchte, rennen, aber ich schlepe mich in den Wohnblock. Jeder einzelne Schritt macht mir große Mühe, denn jeder einzelne ist ungewollt, erpresst. Ich könnte rennen in irgendeine Richtung und wäre trotzdem mittendrin.

Ungewollt die Treppen hoch. In dem Treppenhaus herrscht ein so beißender Uringestank, dass ich mich fast übergeben muss. Im obersten Stock klingeln wir. Der Vater macht uns die Tür auf, Branko schläft. Wir werden ins Wohnzimmer gebeten. Der Raum ist vollgestellt mit Möbeln, an den Wänden hängen dutzende Ikonen. Es ist eng. Zum ersten Mal kriegen wir einen von Vaterhand gekochten Kaffee.

Verschlafen und in Trainingsanzügen gesellen sich Branko und sein Bruder zu uns. Sie würden nachts immer so lange aufbleiben und tagsüber viel schlafen. Branko ist gesprächig und laut, sein Bruder und sein Vater dagegen verschwiegen.

Du bist aus Belgrad, da will ich auch hin. Hier bleiben, das will keiner.

Aber, frag ihn, warum will er nicht hier bleiben und was ändern?

Ich übersetze die Frage und schäme mich dafür.

Branko lacht. Die Waffen in die Hand nehmen, das werde ich. Und trotzdem: Es gibt keine Zukunft hier für uns, das ist doch völlig klar.

Kathrin scheint enttäuscht zu sein und sauer, sie diskutiert mit Branko hin und her, dass es doch auch an den Leuten liegt, ob sie was versuchen wollen oder nicht. Ich als Sprachrohr dazwischen.

Branko erzählt, wie immer mehr Albaner nach Kosovo ziehen. Welche aus dem kargen albanischen Gebirge. Primitive Leute. Die haben noch nie vorher eine Toilette gesehen. Wir haben ständig Überschwemmungen hier im Haus, weil die Leute nicht mit fließend Wasser umgehen können. Lassen es einfach laufen und überschwemmen das Haus. Die Kosovo-Albaner mögen diese Neuankömmlinge ebenso wenig wie uns Serben.

Der Bruder bejaht alles, was Branko sagt, und zittert. Er ist wütend und gleichzeitig endlos traurig, er sieht aus, als wäre er für immer und ewig in einem Trauerzustand gefangen. Seine Unterlippe bebzt.

Aaaauferstanden aus Ruinen und der Zuukunft zugewandt.

Laß uns dir zum Guten dienen, Kosovo, einig Vaterland.

Alte Not gilt es zu zwingen und wir zwingen sie entzweit,

Denn es muß uns doch gelingen,

Daß die Sonne schön wie nie

Über Kosovo scheint.

Ich verstehe nicht, warum die Sonne immer noch scheint, als wir aus dem uringetränkten Hausflur nach draußen gelangen. Werden die Tage immer länger oder ich immer kleiner, so dass sich die Proportionen und somit auch meine Wahrnehmung verschiebt?

Zum Glück gibt es keine Hausbesuche mehr für heute.

Wir laufen etwas herum in Vitina. Treffen auf Soldaten aus dem Med Camp, die uns übereifrig zuwinken. Ich schweige unentwegt. Denke nur daran, dass mir ein einziger Tag geblieben ist, noch einen einzigen Tag ausharren und dann nichts wie weg hier. Das hilft mir, meine Laune etwas in den Griff zu bekommen.

Endlich wird es dunkel. Kathrin ruft einen Bekannten an und verabredet sich mit ihm in einer Hotelbar, etwas außerhalb von Vitina. Der Mann ist katholischer Albaner und hat Kathrin an mehrere Jugendliche vermittelt und für sie übersetzt. Die Bar befindet sich im Erdgeschoss eines großen Hotels, der Raum ist riesig, lauter Tische und Stühle und kein einziger Gast. Trotzdem steht ein Kellner herum, all zeit bereit, im bordeauxroten Anzug an die Bar gelehnt und guckt fern. Das Etablissement erinnert an die großen Festsäle des sozialistischen Jugoslawien – gleich werden sie aus ihren Gräbern emporsteigen, die alten Parteigenossen und werden sich hier einen hinter die Binde kippen und ab absurdum feiern bis die Gläser klirren. Ich seh sie schon brüllen, schnaufen, sabbern.

Die Tür geht auf und ein betrunkenere alter Herr torkelt zur Bar. Soll das alles sein? Wo sind die Jugo-Zombies? Ich bestelle Rotwein und werde schnell betrunken, da ich nichts im Magen habe. So wundere ich mich auch nicht darüber, als plötzlich eine Band ihre Instrumente aufbaut und kurz danach anfängt zu spielen. Turbofolk. Eine junge Frau im viel zu engen und kurzen Kleid greift sich das Mikrofon und singt schräge Volksmelodien über Technobeats. Sie hat eine blonde Perücke auf und knallrote Lippen. Ein schönes Gesicht, irgendwie verbraucht, müde. Während sie singt, geht sie zu dem einzigen männlichen Gast hin und setzt sich auf seinen Schoß.

Endlich kommt unsere Verabredung.

Er stützt sich auf eine Krücke beim Laufen. Um den Hals hat er ein goldenes Kreuz hängen. Kathrin meinte, dass ich ihm ruhig erzählen kann, woher ich komme. Angenehm. Milena. Aus Belgrad. Noch ein Wein bitte! Die Lippen sind schon schwarz und der Kopf fängt an zu glühen. Der Magen knurrt. Ich sollte einfach dem Menschen zuhören, der erzählt doch gerade was. Früher hat er für die KFOR gearbeitet, als Polizist, da flogen schon mal die Arme und Beine seiner Kollegen durch die Luft, wenn sie zufällig auf eine Miene traten. Albanische Kollegen. Aber verdient hat er viel. Allerdings viel weniger als seine ausländischen Kollegen. Die machen richtig Kohle. Der Nepalese mit den Pigmentstörungen im Gesicht – werf ich ein. Der hat eine Villa und amüsiert sich auch sonst prächtig hier. Ja, von solchen gibt es viele. Die Prostitution blüht wie nie zuvor. Solche Mädchen hier – er zeigt auf die Sängerin – das sind alles Prostituierte.

So ein Mädchen, das wäre ja auch was für den Film! – fällt Kathrin plötzlich ein.

Jugoslawenzombies! Es ist höchste Zeit für euren Auftritt! Ach, sie lassen mich in Stich.

Ich nippe am Weinglas.

Die beiden anderen machen sich daran, die junge Frau einzuspannen. Sie verabreden sich mit ihr für den nächsten Tag. Kathrin gibt mir sogleich zu verstehen, dass ich nicht mitkommen kann, denn die Frau ist ja Albanerin. Ich zucke mit den Schultern und kann nur noch gurren wie eine alte Taube.

Kathrins Bekannter bringt uns in ein anderes Hotel Namens „Las Vegas“. Wieder sind wir die einzigen Gäste. Und wieder, wie jede Nacht auf dieser Reise, teilen wir uns ein Zimmer. Dabei wäre ich viel lieber alleine und würde mich in den Schlaf gurren.

Am nächsten Morgen werde ich in Vitina ausgesetzt, der Kopf brummt. Ich gehe in ein Internet-Telecafé und rufe zwei Freunde in Berlin an. Diese Stimmen, die tun so gut. Auch wenn ich mich am Telefon nicht besonders gut artikulieren kann und häufig den Faden verliere – ich möchte nur diese Stimmen hören und dann einen Kaffee trinken in Vitina. Das mache ich dann auch und bekomme Lust, mir die Beine zu vertreten. Ich laufe herum und werde angeglotzt, angesprochen, angebrüllt, so dass ich mich in eine eher verlassene Gegend verziehe. Dort aber habe ich innerhalb von ein paar Minuten ein Auto neben mir herfahren, im Schritttempo, die Fenster heruntergekurbelt, zwei junge breite Männergesichter reden auf mich ein. Ich drehe mich um und laufe schnellen Schrittes zurück in die Stadt. Schicke Kathrin eine SMS, sie soll mir die Autoschlüssel geben. Kurz darauf schließe ich mich ins Auto ein.

Als Kathrin zurückkommt, befinde ich mich im Tiefschlaf. Ich werde mit Kaffee und Pita geweckt. Kathrin erzählt mir von der jungen Frau, die leider nicht mitmachen kann beim Film, da ihr Zuhälter das nicht erlauben würde. Sie ist 16. Ich hätte sie auf 23 geschätzt. Kathrin tut die hässlichen Umstände um diese junge Person unheimlich Leid. Sie wird ganz weich und traurig. Rafft sich aber schnell wieder auf. Noch einmal Danica besuchen. Ohne Ansprüche dieses Mal, nur Tschüss sagen.

Danica macht uns tatsächlich die Tür auf. Wir fragen, ob sie manchmal spazieren geht. Nein. Man spuckt auf sie in der Stadt. Nur manchmal kurz einkaufen. Und in die Kirche geht sie. Die ist wie bei Gorana nur ein paar Schritte vom Haus entfernt. Da gibt es einen Glockenturm, den möchte sie uns zeigen. Zuerst gehen wir aber in die Kirche. Den Heiligen Hallo sagen. Danica küsst die Kirchentür, ich lasse das sein, das geht mir ein bisschen zu weit, aber bekreuzigen tue ich mich auch. Sie zeigt mir die Heiligen. Sind sie nicht schön? Ja, sie sind schön. Verglichen mit all der Hässlichkeit drum herum sind die Heiligen wirklich schön und

wirken beruhigend. Alt. In einer Umgebung, in der alles Alte der alten Zankereien wegen zerstört wurde. Im Namen der Geschichte wird alles historische ausradiert. Und dann soll etwas entstehen in diesem Vakuum, sich selbst gebären, eine neue Nation. Diese vielen Nationen, Selbstgeburten im Vakuum, zusammengepfercht auf dem alten Kontinent. Manche groß, andere klein.

Auf dem Glockenturm fragt mich Danica, wo ich mir meine Haare hab schneiden lassen. Sie hätte auch so gern kurze Haare. Aber das will ihr hier keiner schneiden, weil sie ein Mädchen ist.

Wir verabschieden uns von Danica und machen uns auf den Weg nach Kosovska Mitrovica. Anfangs- und Endpunkt meiner Reise.

Wir rufen unseren Serben in Kosovska Mitrovica an. Er freut sich und hat Zeit für uns.

Wieder über die Brücke laufen. Ich nehme alle Sachen mit, hoffe, dass ich schnell einen Bus nach Montenegro erwische. Der nächste fährt aber erst morgen. Also noch eine Nacht im Kosovo. Ich will nicht mehr rüber zu Albanien, NATO, Amerika, ich bleib hier. Der Serbe weiß, wo ich für 12 EUR übernachten kann. Das Motel ist in Ordnung und ich freue mich auf das Einzelzimmer. Kathrin wird nämlich zurückfahren nach Priština und von dort aus zurückfliegen.

Wir laufen mit dem Serben ein wenig durch die Stadt und landen schließlich in einem Flüchtlingscamp für Roma, Kathrin und der Serbe wollen sich mit einem Pressesprecher des Camps unterhalten. Ich weiß überhaupt nicht mehr was läuft, hab schon ausgeschaltet. Ist es die Unzufriedenheit mit dem vorhandenen Material oder ist es einfach ein immer wärender Hunger nach Mehrmehr, keine Ahnung.

Wir laufen durch das Elend und wühlen herum in anderer Leute Unglück. Kathrin will ein Interview. Die Kamera hat sie zum Glück nicht dabei. Sagt, sie wird Notizen machen.

Es sind nicht die Kulissen und der Schrott um uns herum, die unecht sind, wir sind unecht. Das Projekt ist eine Farce, es wird nie einen Film geben. Die Rolle der Übersetzerin muss ich trotzdem noch zu Ende spielen. Oder denke, ich müsste es tun. Sehe keinen Raum, um zu fliehen.

Ein letzter Auftritt. Gesenkten Hauptes betrete ich die Bühne und schäme mich.

Ein müder, lustloser Roma um die 40 sagt Fakten, Zahlen, Elend auswendig auf.

Guckt auf den Boden, wühlt mit seinem Schuh im Dreck herum. Hinter ihm steht eine dicke Ziege angebunden, sie guckt mir in die Augen und meckert.

Da schaut der Mann plötzlich auf. Sagt, es wären schon so viele Journalisten und Filmteams aus dem Westen da gewesen, und ändern tue sich trotzdem nichts.

Kathrin: Sag ihm, wir können ihm leider auch nicht helfen.

Als hätte mir jemand ins Gesicht gespuckt und mich gebeten, dem Mann, der neben mir steht, auch ins Gesicht zu spucken.

Ich: Es tut uns Leid, Sie gestört zu haben. Vielen Dank für ihre Mühe.

Wir verlassen die Bühne. Kein Mensch möchte eine Zugabe. Ich am wenigsten.

Als müsste es noch weiter unter die Gürtellinie gehen, wird jetzt noch das Thema Gage aufgetischt. Eigentlich gibt es da nichts zu besprechen, wir haben einen festen Betrag ausgemacht, aber Kathrin macht sich Sorgen um ihre Finanzen und findet, dass der heutige Tag kein richtiger Arbeitstag war. Außerdem möchte sie die 12 EUR für das Motel nicht übernehmen.

Dann soll sie mir halt einen Tag weniger auszahlen, ist mir jetzt auch egal. Kathrin sagt, dass sie mir später mehr Geld überweisen kann, wenn sie eine weitere Finanzierung bekommt. Wie auch immer. Wir verabschieden uns an der Brücke.

Ich laufe ziellos herum, kauf mir Chips. Schließe mich in das Motelzimmer ein und gucke alte Partisanenfilme, da wird Tito verraten, aber er kommt davon. Er kommt davon.

Einen ganzen Tag dauert die Reise nach Montenegro. In einem Bus, der auseinanderzufallen droht, aber ich komme davon. Ich komme davon.